

DAS Interview

Who to look out for: Im Gespräch mit...

Jesse Carlton studierte in Südafrika Business Administration und Business Management und gründete 2013, nur ein Jahr nach seinem Abschluss, *CarltonSmile Charity*, eine Non-Profit-Organisation, welche sich für Waisenkinder einsetzt. Er ist außerdem Direktor von CT CONSULTING, einer Firma, die sich auf Lebens- und Karriereberatung spezialisiert hat.

CarltonSmile Charity ist derzeit in vier afrikanischen Ländern aktiv und arbeitet mit mehr als fünfhundert Kindern, die ihre Eltern verloren haben. Was tun Sie genau in Ihrer Arbeit mit den Kindern?

Wir bieten den Kindern ein Erlebnis, eine Erfahrung an, die sie normalerweise nicht hätten. Als ich angefangen habe, stellte ich fest, dass die meisten der Aktivitäten der Kinder sich um materielle Dinge drehten. Mit Spenden wurden dann zum Beispiel Spielsachen gekauft. Aber wenn wir an unsere Kindheit zurückdenken, dann erinnern wir uns sicherlich noch an das eine Mal, als wir zum Eisladen führen und Eis aßen. Aber wir erinnern uns nicht im selben Maße an materielle Dinge, die wir besessen haben. Als wir anfangen bin ich noch auf die Waisenhäuser zugegangen, habe Kontakt aufgenommen, bin hingefahren und habe mir vor Ort einen Überblick verschafft. Erst wenn ich einen Ort kannte, konnte ich auch einschätzen, was dort genau als Erfahrung für die Kinder wichtig war.

Heute arbeiten wir mit über fünfzig Waisenhäusern zusammen. Sie rufen uns an und lassen uns wissen, was genau sie brauchen.

Wir haben mehrere Aktivitäten, die wir durchführen. Da ist zum Beispiel *Smile Lunch*. Wir bringen eine Gruppe Kinder zusammen und nehmen sie zum Beispiel mit zu Mc Donalds. Viele von ihnen waren noch nie bei Mc Donalds.

Dann gibt es *Smile Experience*. Hier nehmen wir Kinder mit und fahren mit ihnen zum ersten Mal mit dem Zug in die Stadt. Oder wir besuchen mit ihnen die Nelson Mandela Gedenkstätte. Oder wir schauen mit ihnen zum ersten Mal einen Film an. Wir unternehmen also Dinge mit ihnen, die sie normalerweise in einem Waisenheim nicht erleben würden.

Wir haben auch eine Aktion gehabt, die hieß *The Visitation*. Wir haben Waisenkinder Obst kaufen lassen und sind dann mit ihnen in ein Krankenhaus gegangen, wo sie diese Früchte den Kranken schenken konnten. Was diese Kinder verstanden, war, dass sie zwar ohne Eltern aufwachsen müssen, dass aber auch andere Menschen leiden. Uns geht es nicht um das Geben, sondern um das Teilen. Jeder Mensch hat Bedürfnisse. Aber das Teilen von dem was man hat, ist das Credo, mit dem wir an die Arbeit gehen.

Wie finanziert sich Ihre Organisation?

Als wir angefangen haben, hatten wir keine Sponsoren irgendeiner Art. Unsere Ressourcen sind überwiegend partizipativ.

Als Student habe ich vielleicht zwanzig, dreißig, manchmal fünfzig Euro am Wochenende ausgegeben, um Spaß zu haben. Irgendwann ging mir auf, dass schon fünf oder zehn Euro eine volle Mahlzeit sein könnten. Ich brachte also ein paar Freunde zusammen und beschloss etwas mit dem Geld anzustellen. Und mit der Zeit kamen immer mehr Menschen in immer mehr Ländern zusammen. Aber was immer wir tun, wir achten immer darauf, dass das Erlebnis grundsätzlich größer ist als die Menge an ausgegebenem Geld.

In Ihrem soeben erschienenen Buch THE WHAT, WHY and HOW of CHARITY erklären Sie, dass Wohltätigkeit einen maßgeblichen Beitrag zu Entwicklung leisten kann. Was ist der Unterschied zwischen der Form der Wohltätigkeit, die Sie anbieten, und der Hilfe, die dem Kontinent seit Jahrzehnten bereits zur Verfügung gestellt wird?

Die meisten Helfer und Helferinnen, die in unsere Länder kommen, sind Ausländer. Sie verstehen unsere Nöte nicht und auch nicht, dass wir unsere Probleme Stück für Stück bereits anpacken. Sie sehen zum Beispiel, dass ich jeden Tag mit dem Fahrrad zur Arbeit fahre, also schenken sie



mir ein Auto. Ich bedanke mich, denn jetzt komme ich jeden Tag viel schneller hin und zurück. Aber das Auto bringt mir letztendlich nur noch mehr Probleme. Es braucht Benzin. Es muss repariert werden.

Ein anderes Beispiel. Die Weltbank hat in der Eastern Province ein paar Krankenhäuser gebaut. So ungefähr vor drei Jahren. Heute stehen diese Gebäude leer und sind außer Betrieb. Warum? Weil die Weltbank der Meinung war, Krankenhäuser würden gebraucht, aber es gab niemanden, der sie auch betreiben konnte.

Die Gründung meiner Firma ist auch ein Zeichen an diese Leute, um ihnen zu sagen, wir können auch die Lösung für unsere eigenen Probleme sein. Unsere Probleme sind real, aber wir müssen sie auch als solche anerkennen und angehen. Wir wissen am besten, was getan werden muss. Wir werden aller Voraussicht nach auch weniger investieren müssen und trotzdem mehr erreichen.

Wenn die Leute mich zum Beispiel kritisieren und sagen, ich käme ja nur einmal zu den Kindern, würde nur eine Aktion durchführen, aber nichts für das, was danach kommt tun, dann wehre ich mich dagegen. Denn was ich auf keinen Fall will, ist Abhängigkeiten hervorzurufen. Die Kids sollen eine tolle Erfahrung machen und inspiriert werden.

Weißer westliche Institutionen wurden in der Vergangenheit oft für ihre einheitlichen und somit die lokalen Besonderheiten ignorierenden Ansätze kritisiert. Wenn Sie als Kameruner mit Ihrer Hilfsorganisation kontinental weit tätig sind, ist das dann nicht dasselbe?

Nicht ich operiere in den anderen Ländern. Ich bin in meiner Heimat Kamerun tätig. Und als ich angefangen habe, habe ich Bilder und Berichte bei Facebook gepostet und meine Freunde in Simbabwe, Südafri-

ka, Nigeria etc. haben mich daraufhin kontaktiert. Sie alle wollten etwas Ähnliches in ihren Ländern ins Leben rufen. Was ich dann also tat, war sie vom Telefon aus zu coachen. Ich beriet sie in Finanz- und Organisationsfragen. Ich würde aber niemals zu den Simbawern gehen zum Beispiel und ihnen sagen, sie sollen die Dinge so machen wie wir hier in Kamerun. Ihre Aktionen reflektieren zu 100% die lokalen Bedürfnisse und Gegebenheiten.

Sie scheinen eine außergewöhnlich fokussierte und sehr motivierte Person zu sein und wahrscheinlich trifft das auch auf Ihr Team zu. Aber afrikanische Gesellschaften schätzen die Erfahrung der Älteren im Besonderen und schenken der älteren Generation großen Respekt. Wie gehen Sie damit um, dass Sie mit gerade 22 Jahren noch ein sehr junger Unternehmer sind? Macht sich das Alter im Berufsalltag bemerkbar?

Jung zu sein, begreife ich als Chance. Mit den Erwartungen umzugehen und der Tatsache, dass ich noch jung bin, bedeutet für mich einfach, dass ich sehr gut sein muss, in dem was ich tue.

Mit meiner Firma *City Consulting*,

in welcher ich mich auf persönliche Entfaltung und Karriereentwicklung spezialisiert habe, trainiere ich auch Menschen, die dreißig oder fünfzig Jahre alt sind. Natürlich ist das eine Herausforderung. Aber das Alter ist nur das, was das Auge sieht. Es ist ein Vorurteil und sobald ich anfangen wird das auch klar. Und wir bieten Semi-

nare für alle Altersgruppen an. Orientierungsklassen für diejenigen, die gerade die Schule abgeschlossen haben, sollen zum Beispiel dazu dienen, die eigenen Talente zu entdecken und eine Karriere daraus zu machen. Schulabgänger und solche,

die das Studium gerade abgeschlossen haben, haben oftmals viel an Theorie in der Tasche, aber ein Journalist wird beispielsweise nur dann ein ausgezeichneter Journalist, wenn er neben der Theorie auch sein Zeitmanagement im Griff hat, seine Prioritäten richtig setzt, sein Netzwerk richtig bedient.

Ältere Arbeitnehmer und etablierte Unternehmen wiederum suchen meist nach neuen Ideen. Sie wollen ihren Mitarbeitern die Unternehmensziele und dessen Philosophie näher bringen.

Was ich also tue, ist für jedes Problem eine individuelle Lösung zu finden. Und das ist altersunabhängig.

Wer oder was inspirierte Sie denn zu Ihrer eigenen Karriere?

Steve Harvey sagte: "Wir sind gesegnet, ein Segen zu sein." Und dem schließe ich mich an. Ich hatte so viel Glück mit zwei Müttern und zwei Vätern aufzuwachsen und denke daher, ich sollte Menschen, die nicht dieses Glück haben, etwas wiedergeben.

Eine der bewegendsten Momente für mich war sicherlich meine *Mr. Africa Tour*. Zusammen mit *Smile Charity* bin ich 2013 durch sechs Städte, unter anderem Yaoundé und Paris, getourt und habe in Highschools, bei Galas, an Universitäten etc. gesprochen, um für die Organisation zu werben und Spenden zu akquirieren. Die Reaktionen, die ich erhielt, waren so überwältigend, dass ich beschloss mein Buch zu schreiben.

Was glauben Sie ist die größte Herausforderung für Ihre Generation heutzutage?

»Jede Generation hat ihre eigene Mission, so will ich es mal nennen. Die Herausforderung, vor der meine Generation steht, ist meiner Ansicht nach die Schaffung einer afrikanischen Identität.«

Jede Generation hat ihre eigene Mission, so will ich es mal nennen. Die Herausforderung, vor der meine Generation steht, ist

meiner Ansicht nach die Schaffung einer afrikanischen Identität. Ich nenne

mich persönlich Mr. Africa und eig-
ne mir damit einen
noch aus der Kolo-
nialzeit stammenden
Begriff an, der dieje-
nigen, die in den afri-
kanischen Kolonien
die Dinge im Sinne
der Kolonialherren
leiteten, bezeichnete.

**»Ich bin der Meinung, nur
wir Afrikaner können die
Zukunft des Kontinents
bestimmen und ich persön-
lich stelle mich immer dem,
was am Anfang unmöglich
erscheint.«**

*Was können wir von
Ihnen in diesem Jahr
erwarten? Woran arbeiten Sie gerade?*

Ich bin der Meinung, nur wir Afrikaner
können die Zukunft des Kontinents
bestimmen und ich persönlich
stelle mich immer dem, was am An-
fang unmöglich erscheint. Erst wenn

Da ist zum einen das Buch,
das vor zwei Wochen erschienen ist
und das ich jetzt verstärkt bewerben
werde. Ich arbeite auch noch an ei-

nem Weg es auch in Europa zu ver-
treiben.

Dann haben wir gerade eine Kampag-
ne für die Northern Province ins Le-
ben gerufen: *Smile for Peace*. Alle Ein-
nahmen des Buchs gehen zu Gunsten
unserer Unterstützung für Stabilität
im Norden des Landes.

Die 5 Fragen zum Schluss... *an Jesse*

Afrika im Jahr 2050. Ihre Zukunftsvision?

Ein Kontinent des Friedens.

Welches Buch lesen Sie gerade?

Albert Einstein „Wie ich die Welt sehe“

Ihr schönster Platz auf Erden?

Mein Dorf. Bana.

Ihr persönlicher Held?

Thomas Sankara. Er weckte eine afrikanische Identität in mir.

Was nervt Sie? Wann flippen Sie aus?

Ungewissheit lässt mich ausflippen. Wenn ich nicht Bescheid weiß, dann macht mich das wahnsinnig. Aber ich fange mich meistens schnell wieder.